

GESCHICHTE WEITER ERZÄHLEN

**ÜBER DEN WERT ALTES MIT NEUEM ZU VERBINDEN
UND DEN DINGEN IHREN LAUF ZU LASSEN**



„Es liegt in meiner Natur, Projekte mit einer gewissen Portion Gelassenheit umzusetzen. Dazu gehört auch, Dinge einfach mal so zu lassen wie sie sind, und ihrer Daseinsform auf diese Weise Wertschätzung entgegenzubringen.“

*Im Gespräch mit Holger Lohrmann,
Geschäftsführer von lohrmannarchitekt BDA*

—
Susanne Peick

Sie sind der Überzeugung, dass der Architektur einige ihrer ureigenen Themen abhandengekommen sind. Das ist ein hartes Statement. Können Sie dies näher erläutern?

Wenn wir auf die vergangenen 100 Jahre zurückblicken, beobachten wir, dass der Architektur einige grundlegende Elemente verloren gegangen sind. Begonnen hat dies mit dem Aufbrechen von typologischen Regeln, darauf folgte die Negierung der Ornamentik. Der Prozess mündete letztendlich in der Entmaterialisierung, also in dem vollständigen Verlust sinnlicher Materialität und Handwerklichkeit. Das Resultat dieses Prozesses war eine Art antiseptische Architektur, die uns nicht mehr berührte, sondern nur noch vom Selbstzweck des Architekten erzählte, sprich dem Bemühen nach Reduktion.

Warum wurde diese reduzierte oder wie Sie sagen „antiseptische“ Architektur dennoch so positiv angenommen?

In puncto Reduktion gab es gute und schlechte Beispiele. Was in allen Fällen übrig blieb, waren Raum und Licht. Mit diesen wichtigen Elementen wurde weitergearbeitet. Dennoch rief insbesondere die Investorenarchitektur viele Kollateralschäden hervor. Obgleich sie mit „Bauhausarchitektur“ warb, mangelte es den meisten Gebäuden erheblich an Qualität. Unser Bemühen ist es, Räumen und Orten wieder qualitätsvolle Attribute zurückzugeben. Vielleicht hilft uns an dieser Stelle auch unser interdisziplinärer Blick auf das Thema. Meine Frau, die mit mir zusammen das Büro führt, hat

unter anderem auch Psychologie studiert. Unser dialogischer Austausch eröffnet nicht selten ganz neue Perspektiven.

Ist die gegenwärtige, auf das Wesentliche reduzierte, puristische Architektur nicht doch vielleicht nur eine Reaktion auf unsere überladene, vom Konsum getriebene Gesellschaft?

Definitiv. Doch eins vorab: Auch wir sehen das Bemühen um Reduktion durchaus als Qualität. Wie Sie richtig sagen, gibt es heute Vieles, das zum Teil schon in Richtung Dekadenz abdriftet. Das Bemühen um Konzentration auf das Wesentliche ist ein sehr wichtiger Aspekt. Dieses „Wesentliche“ herauszufiltern, ist eine große Herausforderung. Gelingt dies, kann sich aus diesen Parametern ein sehr nachhaltiger und bedeutsamer Prozess entwickeln.

Welche Parameter sind für Ihre Arbeit wichtig? Subjektiv betrachtet wirken Ihre Projekte allesamt sehr ruhig, vermitteln eine Form von unaufdringlicher Geborgenheit und Wärme und punkten dennoch auch durch Modernität und Individualität. Wie gelingt dieser Mix?

Die jeweiligen Parameter suchen und definieren wir für jedes Projekt individuell. Ausschlaggebend ist der Ort, an dem wir arbeiten und der Kontext, in dem das Projekt realisiert wird. Die Geschichte, die Ort und Kontext erzählen, ist für uns so relevant, weil wir sie nicht nur erhalten, sondern sie durch unser Weiterbauen auch zeitgenössisch weitererzählen möchten. Ein Beispiel, das dieses Prinzip veranschaulicht, ist die alte Reithalle in Ludwigsburg. Wir



© Volker Schrank

Das Projekt „Alte Kelter“ macht deutlich:
Ort und Kontext beeinflussen die Neugestaltung.

haben dort mit viel Respekt vor der Arbeit unserer Architektur-Kollegen eine Kunstgalerie und einen Theaterraum integriert. Auf diese Weise ist es uns gelungen, die historische Reithalle als architektonisch sehr schönes Gebäude zu erhalten und sie gleichzeitig mit neuen Funktionen auszustatten, die den Bedarfen der Nutzerinnen und Nutzer begegnen.

Welcher Mehrwert ergibt sich aus der Verbindung zwischen neuer Architektur und der Wahrung des historischen Kontextes?

In unserer Arbeit geht es immer darum, Geschichten zu erzählen, sei es mit Materialien, mit Räumen oder mit Fügungen. Die Historie eines Ortes bzw. eines Gebäudes ist das Fundament der Herleitung dieser Geschichten und lehrt uns gleichzeitig den respektvollen Umgang mit den Gegebenheiten. Unsere moderne Intervention ist daher weniger Kontrast – denn Ziel ist es, eine neue Einheit mit dem bereits Vorhandenen zu bilden – sondern eine neue Schicht bzw. ein neues Kapitel in der architektonischen Erzählung, die dem Raum eine neue Bedeutung verleiht. Für uns ist es wichtig, unsere Projekte als „lesbare Orte“ zu gestalten, denn nur so gewinnen sie auch an Bedeutung für die jeweiligen Nutzerinnen und Nutzer.

Ihre Weiterentwicklungen im Bestand sind sehr behutsam. Die Brüche sind zwar sichtbar, wirken jedoch weniger provokant als in anderen Projekten. Wie reagieren Kunden auf diese eher unkonventionelle, gelassene Haltung?

Im Prinzip ist es vor allem mangelnde Vorstellungskraft, die zu der Notwendigkeit führt, viel erklären zu müssen. Kritiker holen wir ab, indem wir mit ihnen intensiv über die Punkte sprechen, die wir in dem jeweiligen Projekt erarbeiten möchten. Wir leisten viel Überzeugungsarbeit, um die Menschen für die Idee des Bewahrens, Herausarbeitens und Weiterbaus zu begeistern und ihnen letzten Endes den Mehrwert unserer Intervention zu vermitteln. Im Nachhinein ist es dann oft so, dass die ehemaligen Kritiker auf uns zukommen und ihre vorherigen Zweifel selbst gar nicht mehr verstehen können. Spätestens dann wissen wir: Das Projekt ist gelungen!

Das Kirchheimer Projekt „Alte Kelter“ gehört definitiv in die Reihe Ihrer erfolgreichen Projekte. Welche Rolle spielte hier der identitätsstiftende Charakter dieses historischen Ortes?

Er war in der Tat Basis unserer Entwicklung, denn hier fanden und finden bis heute die ortstypischen Weinfeste statt, der Wo-

chenmarkt und diverse Kulturveranstaltungen. Der „Alte Kelter“ ist seit Jahrhunderten ein Ort der Gemeinschaft und des Zusammentreffens. Für die Akzeptanz unseres Projekts mussten wir den Bürgerinnen und Bürgern im Vorfeld vermitteln, dass wir ihnen diesen wichtigen Ort nicht wegnehmen, sondern in weiterentwickelter Form zurückgeben wollen. Wir folgten hier dem Prinzip des „geplanten Nichtplanens“. Dazu gehörte, viel der historischen Strukturen zu bewahren und uns als Architekten zurückzunehmen. Nur an einigen wenigen Punkten setzten wir moderne Interventionen um, die dem Raum nun seine neue feierliche Atmosphäre verleihen, die er bis dato nicht besaß. Dazu gehören zum Beispiel schwarze Samtvorhänge vor den großen Scheunentoren, die in diesem Kontext sonst nicht üblich sind. Dieser Kontrast vermittelt den Bürgerinnen und Bürgern nicht nur die Aufwertung des Ortes, sondern auch seine neu gewonnenen Modernität.

Sie sprechen von „geplantem Nichtplanen“. Verfolgen Sie dieses Prinzip schon seit Beginn Ihrer architektonischen Laufbahn oder hat sich dies erst im Laufe der Jahre entwickelt?

Es liegt in meiner Natur, Projekte mit einer gewissen Portion Gelassenheit umzusetzen. Dazu gehört auch, Dinge einfach mal so zu lassen wie sie sind, und ihrer Daseinsform auf diese Weise Wertschätzung entgegenzubringen. Vielleicht hat diese Einstellung auch mit meiner Herkunft zu tun: Ich komme aus einem ruhigen, bäuerlichen Weiler, der nur von ein paar Bauernhöfen umringt ist. Das Leben dort war sehr konstant, Veränderungen gab es nur wenige. Für manche mag dies abschreckend wirken – mir ist diese Konstanz aus meiner Kindheit sehr positiv in Erinnerung geblieben. Ich muss nicht jeden Tag das Rad neu erfinden.

Ist es Ihnen denn jemals schwergefallen, so konstant gelassen zu bleiben? Die Architekturbranche ist zum Teil ja außerordentlich „wild und laut“.

Nein, eigentlich nicht. Und auch wenn wir als Büro in vielen Projekten einen eher ruhigeren Weg einschlagen, soll Architektur an den passenden Stellen immer wild und laut sein! An den geeigneten Orten würden wir vermutlich genauso agieren. Denken Sie z. B. an städtische Monumente: Diese dürfen immer viel lauter sein als der Kontext, der diese besonderen Gebäude umgibt. Erst in diesem Kontrast entsteht das, was wir urbane Ordnung nennen.

Viele Ihrer Projekte basieren auf Holzbauweise in Kombination mit Materialien wie Beton, der bewusst unbehandelt - also unverputzt - bleibt. Welche Aussage vermittelt dieses scheinbar Unperfekte und welchen Mehrwert bieten Räume, die „Lebensspuren“ sichtbar machen?

In unserer Gesellschaft sind Lebensspuren selten positiv bewertet. Das ist in Japan zum Beispiel ganz anders: Das ästhetische Wabi-Sabi-Konzept verbindet Lebensspuren sogar mit Schönheit. Wir denken, dass wenn man Materialien ihre Lebensspuren lässt und ihre Patina-Fähigkeit direkt in den Entwurfsprozess mit einbindet, Räume und Gebäude in Würde altern und Bedeutung erhalten. Bedeutung wohnt immer ein zeitlicher Aspekt inne: Betrachtet man Räume, Gebäude und Materialien in einem längeren Kontext, werden sie mit Geschichten und Energien aufgeladen. Genau diese Lebensspuren erfüllen uns mit Ehrfurcht, wenn wir historische Gemäuer besuchen oder lassen ein altes Rustico in der Toskana so attraktiv erscheinen. In solchen Räumen spüren wir, wie Geschichte weiterlebt: Unsere Wahrnehmung kann sich an so

vielen Details festhalten, das immer neue Geschichten entstehen. Auf diese Weise wird ein Raum reich. Dieses Potenzial berücksichtigen wir auch in unseren Entwurfsprozessen.

Bemerken Sie innerhalb unserer Gesellschaft eine zunehmende Sehnsucht nach diesen Lebensspuren, die u. a. auch in Bauprojekten sichtbar werden?

Ja, es existiert definitiv eine Sehnsucht nach Lebensspuren, also nach mehr Inhalt. Mittlerweile gibt es viele zeitgenössische Projekte, in denen Architekten sehr assoziativ mit Materialien arbeiten. Vorreiter dieser Herangehensweise sind z. B. Architekten wie Peter Zumthor. In seiner Bruder-Klaus-Feldkapelle vermischen sich Architektur und Materialien auf beispiellos meisterhafte Art und Weise.

Sowohl im Falle des im Jahr 2017 realisierten Einfamilienhauses in Stuttgart als auch bei den XS-Ferienhäusern am Thüringer Meer entwickeln Sie stimmige Verbindungen von Außen- und Innenwelten. Welche Rolle spielt neben den o. g. Lebensspuren Natur in Ihren Vorhaben?

Natur spielt für uns eine ganz elementare Rolle, weil es unser Ziel ist, nicht nur Räume zu bauen, sondern Orte zu gestalten. Insofern sind Innen- und Außenwelten für uns immer gleichbedeutend und müssen in Bezug zueinander gesetzt werden. Als Büro versuchen wir uns immer wieder zu vergegenwärtigen, dass wir Teil dieser Natur sind – abgesehen davon, dass wir verstärkt in urbanen Umgebungen leben. Dieses Bewusstsein ist für unsere Arbeit ganz essenziell: Wir versuchen in all unseren Projekten rücksichtsvolle Entscheidungen zu treffen und Nachhaltigkeit nicht nur als Trend-Thema, sondern als Selbstverständlichkeit zu betrachten.

Die Realisierung des Einfamilienhauses in Stuttgart war alles andere als selbstverständlich. Der Bauprozess gestaltete sich als Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Was hat Sie an diesem Projekt gereizt?

Zunächst einmal befindet sich das Einfamilienhaus an einem ganz idyllischen Ort. Der von Streuobstwiesen umringte Hang war gleichzeitig aber auch die größte Herausforderung. Mit den üblichen Baustellenfahrzeugen konnten wir hier nicht arbeiten. Infolgedessen mündete der Entwurfsprozess in eine Art „archaisches Bauen“: Wir arbeiteten viel händisch und mussten das Gebäude anders denken und konstruieren. Es war sehr spannend zu beobachten wie z. B. die Zimmerleute wieder wie vor 100 Jahren aufrichteten oder wie an manchen Stellen mit dem Eimer betonierte wurde, weil die Pumpe dem topografischen Höhenunter-

schied nicht gewachsen war. Diese Baustelle hätten wir ohne eine Extra-Portion Gelassenheit nicht bewerkstelligt.

Das klingt nach harter Arbeit. Im Kontrast dazu sagen Sie: „Architektur übersetzt das erarbeitete Programm (...) poetisch“. Was dürfen wir darunter verstehen?

Wir haben zuvor viel über Materialien und Fügungen gesprochen. Daneben glauben wir jedoch auch fest an die Sinnlichkeit von Architektur. Diese sinnliche Erfahrung kann nur durch eine stimmige Komposition aller Parameter ermöglicht werden. „Sinnlich“ verstehen wir auch als „assoziativ sinnlich“: Unterschiedliche Wahrnehmungen lösen verschiedene Gefühle aus oder verweisen auf unterschiedliche Bedeutungsebenen. Diese sinnliche Erfahrung nennen wir „poetisch“. Mehr Poesie als in o. g. Kapelle von Peter Zumthor ist vermutlich nicht möglich: Wenn man diesen Raum betritt, den gekohlten Beton und das gegossene Blei sieht und das besondere Licht wahrnimmt, entsteht eine Ur-Archaik, die sehr berührend ist. Genau solche Wahrnehmungen suchen wir.

Wie können wir als Gesellschaft wieder dazu fähig werden, diese doch sehr starke Verbindung zwischen Architektur und Mensch zu fühlen?

Wir müssen mutig genug sein, diese Gefühle zuzulassen und sie neben den üblichen ökonomischen, ökologischen etc. Zielen als weiteres Projektziel definieren, das wir erreichen wollen. Auch wenn es konträre Entwicklungen in der Architektur gegeben hat, sind wir nach wie vor davon überzeugt, dass der Mensch in den Mittelpunkt unseres Wirkens gehört. Deswegen üben wir diesen Beruf aus.

Wenn Sie die Möglichkeit erhielten, eine „Lohrmannsche Landmarke“ zu realisieren: Was dürften wir erwarten?

Ich denke, mich würde die Entwicklung eines Klosters reizen, da es ein Bautypus ist, der sich über die Jahrhunderte herausgebildet hat. Er funktioniert sowohl im urbanen Umfeld als auch in der ländlichen Umgebung. Das Kloster ist nicht nur ein Ort der Ruhe, sondern bietet auch Raum für Gemeinschaft. Es ist gleichsam Rückzugsort und öffentlicher Raum und beschäftigt sich raumprogrammatisch insofern mit allen Grundbedürfnissen. Vielleicht sollten wir uns bei anderen Gebäude-Entwürfen viel mehr an diesen „klösterlichen Werten“ orientieren. Das wäre in der Tat mein persönliches Traumprojekt.

Vielen lieben Dank für diesen interessanten Einblick in Ihre Arbeit.



© lohrmannarchitekt

Natürliche Rückzugsorte inmitten idyllischer Landschaft:
Die XS Ferienhäuser am Thüringer Meer

HOLGER LOHRMANN

studierte an der Universität Stuttgart, an der University of Westminster London und als Gaststudent an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart bei David Chipperfield. Prägend war die Teilnahme an der Sommerakademie „Seminaro Internazionale di Progettazione“ in Monte Carasso mit Luigi Snozzi, Alvaro Siza und Eduardo Soto de Moura. Erste Praxiserfahrungen sammelte Holger Lohrmann durch die Mitarbeit im Büro David Chipperfield Architects in London. 2001 gründete er das Büro lohrmannarchitekt und war ergänzend über mehrere Jahre als Honorarlehrkraft an der Universität Stuttgart tätig. 2009 erfolgte die Berufung in den BDA. 2012 war er Mitbegründer der Galerie „finecraft“ in Stuttgart.